

Book reviews

Thierry Simonelli, Siegfried Zepf (Hg.):
Verstehen und Begreifen in der Psychoanalyse
 Erkundungen zu Alfred Lorenzer

Buchreihe: Bibliothek der Psychoanalyse
 Giessen: Psychosozial-Verlag; 2015.
 257 Seiten, Broschur.
 Preis: Euro 29,90.
 ISBN 978-3-8379-2523-4.



In den letzten Jahren hat Alfred Lorenzers Schaffen eine zunehmende Beachtung erfahren, die in Anbetracht der Entwicklungen der Psychoanalyse als Therapieform kaum überraschend erscheint und nicht nur in der Beharrlichkeit seiner Schüler und akademischen Weggefährten begründet liegt. Vielmehr ist sie zu verstehen als ein Aufruf zur «Rekonstruktion einer Sprachzerstörung» und als eine Antwort auf die Psychotechnologisierung der Psychoanalyse, welche naturgemäß mit einem Verlust ihrer «praktisch-theoretischen Dialektik» einhergeht. Dieser von Simonelli und Zepf herausgegebene Titel stellt einen weiteren wichtigen Beitrag zur Aktualität von Lorenzers Denken in sensu einer dezidiert zu füllenden dialektischen Lücke dar – eine Destination, welche von den einzelnen Beiträgen ungeachtet deren Verschiedenheit geteilt wird.

Die Beitragenden nehmen hierbei die Leser auf eine Zeitreise mit, die bis in die Zukunft reicht – sei es durch persönliche Erinnerungen (Zepf), eigene Lehranalyse (Werthmann), geschichtliche Kontexte (Dahmer), eine Diskussion mit Alfred Lorenzer (Lorenzer, Hartmann, Zepf), die Gegenüberstellung Lacans und Lorenzers Sprachauffassung (Simonelli), eine Weiterentwicklung des Lorenzer'schen Symbolbegriffs (Schmid Noerr), eine Abhandlung zum interaktionstheoretischen Span-

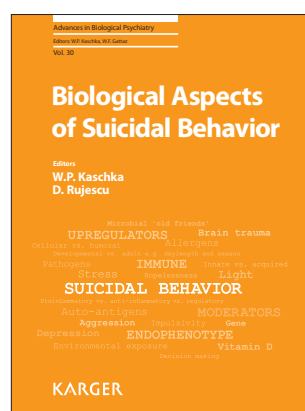
nungsfeld bei Freud und Lorenzer (Zepf), das Aufzeigen der Signifikanz für die klinische Arbeit (Nissen), die Tiefenhermeneutik im klinischen und kulturalanalytischen Kontext (König) oder – last but not least – durch den Stellenwert des Lorenzer'schen gesellschaftskritischen Denkens und dessen epistemologische Stringenz jenseits «timider Psychotechnik» (Dahmer).

In puncto Lorenzers Nachwirken wäre wünschenswert gewesen, wenn auf seinen Theorien beruhende Weiterentwicklungen und Anwendungen mehr Platz gefunden hätten, wenn also die «Lorenzianer» von morgen zu Wort gekommen wären. Auch bleibt die Frage offen, inwiefern sich Lorenzers Werk «salonfähig» und zukunftsweisend weiterentwickeln liesse, ohne einem Psychotechnik-Reduktionismus zum Opfer zu fallen. Ungeachtet dessen ist der Titel überaus lesenswert und stellt eine Bereicherung für jeden dar, der sich der Vielfalt von Lorenzers metatheoretischem und klinischem Denken annähern will.

Anas Nashef, Bremerhaven

W. P. Kaschka, D. Rujescu (Hrsg.):
Biological Aspects of Suicidal Behavior

Basel: S. Karger; 2016.
 Gebunden, 180 Seiten, 4 Abb, 8 Tab.
 Preis Fr. 124,00 / Euro 116,00.
 ISBN 978-3-318-05583-2.



Im Laufe der letzten Jahrzehnte zeigte sich in den Neurowissenschaften ein zunehmendes Interesse am Phänomen Suizid. Die Zahl der publizierten Studien hat inzwischen derartige Ausmasse erreicht, dass es schwierig geworden ist, den Überblick zu behalten. Es

ist daher lobenswert, die wichtigsten Befunde dieser Studien in Buchform zusammenzufassen, und dazu erst noch in einem schlanke Band. Die beiden Herausgeber präsentieren in den 13 Kapiteln einen guten Überblick über die wesentlichen Bereiche der biologisch orientierten Suizidforschung. Mit Dan Rujescu, Gustavo Turecki, Fabrice Jollant und Bruno Müller-Oerlinghausen sind in diesem Band bekannte Autoren vertreten, wobei dem Kenner der Literatur auffällt, dass Beiträge der Gruppe von John Mann an der Columbia University in New York fehlen – was aber dem Buch keinen Abbruch tut.

Nach einem einleitenden Kapitel zur Epidemiologie des suizidalen Verhaltens, und damit zur globalen Grössenordnung des Problems, folgen Kapitel zu den Bereichen Neurotransmitter, Genetik und Epigenetik sowie Neuropsychologie und Neuropsychiologie. Etwas ausserhalb des Mainstreams liegt ein Kapitel zur Rolle des Immunsystems als ätiologischer Faktor. Von besonderem Interesse sind die in verschiedenen Kapiteln erwähnten Hinweise auf die neurobiologischen Aspekte der Suizidalität bei Jugendlichen und auf verschiedene Aspekte der Gen-Umwelt-Interaktion. Ein Nachteil ist, dass es unter den Kapiteln viele Überschneidungen gibt, was wohl vermeidbar gewesen wäre.

Den Klinikern würde die Frage der Relevanz der biologischen Forschung für die Prävention und Therapie der Suizidalität interessieren. Dieser Bereich kommt leider zu kurz. Das Thema Therapie beschränkt sich auf die Rolle von Lithium und Clozapin. Es wäre schade, wenn der Eindruck entstünde, die Erforschung der biologischen Aspekte der Suizidalität verspreche therapeutisch nicht mehr als das. Trotzdem scheint es mir wichtig, dass gerade auch klinisch tätige Kollegen die Bedeutung der biologischen Forschung für unsere Modelle der Suizidalität kennen – was übrigens als Erklärungsmodell auch in der Psychotherapie sehr hilfreich sein kann. Das vorliegende Buch leistet hier gute Dienste.

Konrad Michel, Thun